



Co-funded by the
Erasmus+ Programme
of the European Union

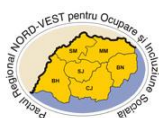


Nell-Breuning-Haus (Hrsg.)

Einführung in die Themen Radikalisierung und Prävention

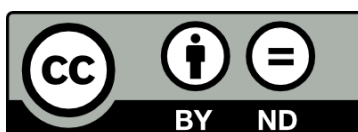
Sicherheit und Vielfalt in Europa

Effiziente Qualifizierungsbausteine zur Radikalisierungsprävention bei Auszubildenden und Mitarbeiter/innen privater Sicherheitsdienste in Europa



THE SECURITY
INSTITUTE

The European Commission support for the production of this publication does not constitute an endorsement of the contents which reflects the view only of the authors, and the Commission cannot be held responsible for any use which may be made of the information contained therein.



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial 4.0 International License.

Vorwort

Ob nun bei der Bewachung von Flüchtlingsunterkünften, bei City-Streifen, im Veranstaltungsschutz oder bei dem Schutz von öffentlichen Gebäuden wie Schulen und Krankenhäusern – alle genannten Bereiche sind hochgradig konflikt-, diskriminierungs- und gewaltsensibel und erfordern ein ganzes Spektrum verschiedenster Kompetenzen vom Bewachungspersonal: Hierzu zählen unter anderem geübte Moderations- und Deeskalationskompetenzen, hohe Emotionsregulationsfähigkeiten in konfliktreichen und kritischen Situationen sowie eine **grundlegend demokratische Haltung**, die von der **Gleichwertigkeit** eines jeden Menschen ausgeht. Hinzu kommt – um im Dienst wirklich rational agieren zu können - eine sehr gute Selbstkenntnis mit einem geübten Blick für eigene Vorurteile und innere Bilder. Dass all diese persönlichen Kompetenzen – neben fachlichen - Voraussetzung für qualitativ hochwertige Arbeit sind, dürfte allgemeiner Konsens zwischen den Anbietern und Abnehmern von Sicherheitsdienstleistungen sein. Zugleich besteht häufig ein krasses Missverhältnis zwischen den Erwartungen, die an die Qualität privater Sicherheitsdienste gestellt werden und der Bereitschaft, diese Dienstleistung in dem Ausmaß zu honorieren, das erforderlich wäre, um die überall geforderten Qualifikationen auch tatsächlich zu finanzieren. Das Erasmus+ Programm der Europäischen Kommission kann diese Thematik im Rahmen des auf zwei Jahre angelegten Projekts nicht lösen. Sehr wohl kann es Unternehmen jedoch unterstützen, indem mit diesem Projekt ein grundlegendes Training für das operative Bewachungspersonal entwickelt wurde, das mithilfe des dazugehörigen Trainingshandbuchs selbst durchgeführt werden kann. Dieses Trainingshandbuch steht auf der Seite www.sicherheitundvielfalt.eu zum download zur Verfügung. Unter dem Eindruck der aktuellen Entwicklungen in Europa im Bereich des Rechtspopulismus und auch des Islamismus geschrieben, konzentriert sich das Projekt auf das Themenfeld der Radikalisierungsprävention. Das Training des genannten Handbuchs schafft dabei einen protektiven Rahmen auf dem Level der primären und sekundären Prävention¹ und fokussiert sich daher v.a. auf die Vermeidung sozialer Diskriminierung, indem es Anregungen zum Abbau von Vorurteilen, zur Reflexion eigener unbewusster Vorurteile und vor allem auch zur Flexibilisierung kognitiver Strukturen gibt und sich bemüht,

¹ Primäre Prävention dient der Verhinderung der Radikalisierung und hat eine prophylaktische Intension, sekundäre Prävention dient ebenso der Prophylaxe, ist jedoch fokussiert auf Risikogruppen. Unter dem Begriff tertiäre Prävention fallen Bemühungen zur Distanzierung von Ideologien und/oder Gruppen, zur De-Radikalisierung sowie zur Vermeidung von Eskalation und Gewaltanwendung bei bereits belasteten Personen.

bipolare Denkmuster aufzubrechen. Dies geschieht u.a. durch Maßnahmen des interkulturellen Lernens, durch Methoden zur Auseinandersetzung mit unbewussten Vorurteilen und Wertmaßstäben sowie auch durch Länderberichte derjenigen Länder, aus denen aktuell besonders viele Migrant*innen nach Deutschland einwandern. Nach Maßgabe des Beutelbacher Konsenses werden diese Länder vielschichtig und kontrovers dargestellt, was eine einfache Bewertung in gut oder böse nicht zulässt. Des Weiteren ist es Bestandteil des Trainings, sich bei Bedarf auch mit extremistischen Narrative aus dem Feld des Rassismus und Rechtsextremismus sowie des Islamismus auseinanderzusetzen. Dies dient freilich – auch – der Identifikation möglicherweise bereits radikalisierten Personals – schließlich kann sich ein Unternehmen nun auch nicht aussuchen, ob es nur auf dem Level der primären und sekundären Prävention oder gar der tertiären Prävention operieren muss. Zudem finden sich Hinweise zur Schaffung inklusive Identitätsangebote, zur Gestaltung von Intergruppenkontakten und Arbeit in diversen Teams sowie zur Stärkung von Ambiguitätstoleranz und Empathie.

Die vorliegende Broschüre ergänzt das Training und soll den Rahmen zur Radikalisierungsprävention und auch –intervention schließen, indem sie dabei unterstützt, Radikalisierung zu verstehen, um so Anzeichen einer beginnenden oder auch fortgeschrittenen Radikalisierung zu erkennen und zu intervenieren – und zwar bevor es zu einer Straftat kommt. An dieser Stelle sei zudem auch explizit auf die Beschreibungen phänomenspezifischer Anzeichen und Indikatoren im Trainingshandbuch verwiesen, da diese Broschüre eher Auskunft über Risikofaktoren im Kontext von Radikalisierungsprozessen gibt sowie einige ausgewählte protektive Faktoren benennt.

Radikalisierungsprävention im unternehmerischen Kontext ist dabei sicherlich kein Unterfangen, das allein durch ein Training gewährleistet werden kann. Zugleich ist es gerade der Unternehmenskontext, der konsequente Maßnahme deutlich erfolgreicher werden lässt, als dies vielen Präventionsprojekten möglich ist: Die Menschen verbringen einen Großteil ihres Lebens in Unternehmen, was sie zu bedeutsamen Instanzen der Sozialisation – im Guten wie im Schlechten – macht. Eine täglich erfahrene Unternehmens- und Führungskultur, mit der sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter identifizieren können, die geprägt ist von gegenseitiger Anerkennung, der Akzeptanz und Wertschätzung von Vielfalt, die fruchtbare Kontakte zwischen

verschiedenen Gruppen und Meinungen ermöglicht, bietet den wohl besten und nachhaltigsten Rahmen, um Präventionsarbeit wirken zu lassen. Trainings sind ein wichtiges und notwendiges Instrument, ersetzen jedoch keine täglich gelebte Praxis der Anerkennung, Vielfalt und Toleranz in Unternehmen.

I Radikalisierung – ein vielschichtiger Prozess

Der Begriff Radikalisierung beschreibt einen Prozess der Aneignung extremistischer Ideologien und Überzeugungsstrukturen, der komplex und kompliziert ist.² So zeigen verschiedene Stufenmodelle zwar einen Grad der Radikalisierung auf, doch keinen logischen oder stringenten Weg, der in die Radikalisierung geführt hat. Die Faktoren, die bei der Radikalisierung von Gruppen oder Individuen eine Rolle spielen können individuelle, gruppenspezifische, zwischenmenschliche, strukturelle, historische oder kulturelle Ursachen haben. Dazwischen stehen die Ideologien, die Personen und Gruppen aneinanderbinden und eine gemeinsame Identität schaffen (Ingroup). Ihre Narrativen und Mythen vermitteln dem Einzelnen als Mitglied einer als bedeutsam aufgewerteten sozialen Gruppe eine selbstwertdienliche Bedeutung und legitimieren – je nach Grad der Radikalisierung – Gewalt gegenüber Feinden (outgroup). In seiner ausgeprägtesten Form kommt es zur Aufgabe des Individuums durch die Ausbildung einer ultimativen (kollektiven) Identität: Der eigene Pluralismus weicht einer Unterordnung der eigenen sozialen Identitäten unter eine dominierende soziale Kategorie (wie Religionszugehörigkeit, ethnische Herkunft), die alles andere überstrahlt und im Zweifelsfall mit der Bekämpfung der Pluralität in der Gesellschaft einhergeht – sei dies durch Angriffe auf Menschen der abgewerteten outgroup(s) oder gar durch den Kampf gegen „das System“, das für diese Pluralität eintritt. Es sind zusammenfassend folgende Faktoren, die Radikalisierung befördern können:

1. Persönliche Disposition: radikales mindset im Sinne von Persönlichkeitseigenschaften, kognitiven Schemata und affektiven Zuständen, Gewaltvergangenheiten etc.
2. Soziale Umfeldfaktoren: Gelegenheitsstrukturen und Angebote im Nahumfeld, Homogenisierungs- und Radikalisierungsdynamiken in radikalen Gruppen oder

² Es handelt sich hier um einen sozialwissenschaftlichen Begriff von Radikalisierung. Dieser muss unterschieden werden vom Begriff des Radikalismus, wie ihn der Verfassungsschutz versteht und verwendet. Der Verfassungsschutz versteht unter Radikalismus eine legale Methode zur Erreichung von Systemänderungen und grenzt den Begriff somit vom Begriff des Extremismus ab, der – nach Verfassungsschutzverständnis – nach Systemüberwindung strebt.

Entwicklung zu radikalen Gruppen, persönliche Bindungen, kulturelle Sozialisation (z.B. Sozialisation in patriarchale und/oder autoritären Gesellschaften oder Strukturen)

3. Gesellschaftlich - wahrgenommene oder reale- Ungerechtigkeitsstrukturen und Aktivierung von Emotionen wie Wut (in Zusammenspiel mit unter 1 genannten persönlichen Dispositionen und affektiven Zuständen)

Alle genannten Punkte wirken verwoben miteinander und es wird nie nur ein Punkt sein, der in die Radikalisierung führt. So ist die persönliche Disposition selbstverständlich von hoher Bedeutung, doch geschieht die Radikalisierung selbst meist in Gruppen oder durch enge soziale Beziehungen. Hier spielen soziale Motive ebenso eine Rolle, wie Distanzierungs- und Radikalisierungsdynamiken innerhalb von Gruppen. Unrechtserfahrungen – ob diese nun real oder wahrgenommen sind ist zumindest *zunächst* unbedeutend – können immer dann in die Radikalisierung führen, wenn sie in den Kontext einer Gruppe gestellt werden („Wir Deutsche“, „Wir Muslime“) und die Situation als politischer Kampf interpretiert wird. Die verschiedenen Ideologien bieten hier Deutungsmuster.³ So können Rechtsextremismus und Islamismus – bei allen vorhandenen Unterschieden – als das Zusammenfließen von Ungleichheitsvorstellungen und Gewaltakzeptanz definiert werden. Die jeweilige Ideologie fungiert als gewaltlegitimierender Mythos, an deren Ende eine utopische Heilswelt steht (die Umma im Kalifat, die klassenlose Gesellschaft, die reine oder reinrassige Gesellschaft etc.). Die Aussage, dass Rassismus ist, wenn ich den Anderen als Spiegel meiner eigenen Überlegenheit brauche, lässt sich auch auf andere extremistische Ideologien übertragen. Letztlich geht es immer auch um das Bedürfnis des/der Einzelnen nach einer positiven sozialen Identität.

I.I Persönliche Disposition

Unter kriminologisch-forensischen Gesichtspunkten ist es wichtig zu betonen, dass Extremismus keine Krankheit ist – was selbstverständlich nicht bedeutet, dass es unter gewaltakzeptierenden oder -bereiten Extremisten keine kranken Personen gibt. Sehr wohl kann jedoch die Rede von einem radikalen *mindset* sein, das bestimmte

³ Selbstverständlich ist an dieser Stelle nicht der legitime Widerstand oder auch zivile Ungehorsam gegen Unrechtsstrukturen gemeint. Diese Formen des Widerstands streben eine Korrektur eines realen Unrechts an und fordern z.B. die Einhaltung eines pluralistischen Selbstverständnis des Staates. Diese Bewegungen sind gerade motiviert von der Gleichwertigkeit und Freiheit eines jeden Bürgers und einer jeden Bürgerin.

kognitive Denkmuster oder auch Persönlichkeitseigenschaften sowie affektive Zustände beschreibt. Saimeh weist in ihrem Beitrag „Zur Bedeutung der Borderline-Persönlichkeitsstörung für die Psychodynamik von Fanatisierung und Radikalisierung“ auf folgendes hin: „Die Mechanismen, mit denen Radikalisierung und Fanatisierung arbeiten, die kognitiven Muster, die das dämonisierende Denken (...) in der Entwicklung von Feindbildern hat, lassen sich (...) wie eine Folie auf die persönlichkeitsstrukturellen Besonderheiten von Menschen mit antisozialem Persönlichkeitsstil auf Borderline-Struktur-Niveau legen.“⁴ Man kann also von einer Art mentaler Passung sprechen.

Unter den Personen, die potentiell bereit wären, Gewalt auszuüben (und somit zu den Hochrisikopersonen für Unternehmen gehören), finden sich nach der Theorie der violent true believers verschiedene Typen, von denen hier einige exemplarisch dargestellt werden sollen⁵. Die Analyse von Typen von extremistischen Gewalttätern ist dabei unerlässlich, zeigen diese Typologien doch, dass die Ideologie an sich bei vielen – nicht allen - Gewalttätern nur eine untergeordnete Rolle spielt. Personen also allein an extremistischen Narrativen einer bestimmten Ideologie zu identifizieren, könnte also zu blinden Flecken und bösen Überraschungen führen. Folgende Typen sollen dazu anhalten, bei bestimmten Personen und Verhalten ggf. näher hinzusehen:

1. Der unerschütterliche Typus / Unwavering

Dieser Typus vertritt eine geschlossene Ideologie mit absolutem Wahrheitsanspruch. Er hat einen tiefen Glauben an die eigene Perfektion und größere narzisstische Persönlichkeitsanteile sowie das Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein (häufig: Selbstbild als Gelehrte(r)). In der Regel verfügt dieser Typus über eine höhere oder hohe Bildung – auch oder zumindest im ideologischen Bereich – und nimmt regelmäßig Schlüsselpositionen in Gruppen ein. Insbesondere bei diesem Typus ist es gewinnbringend, ein Grundverständnis zu extremistischen Narrativen der jeweiligen Ideologie zu haben, wie sie im Trainingshandbuch verschriftlicht wurden (siehe z.B. Kapitel über Islamismus). Prominente Beispiele sind hier u.a. Osama bin Laden oder Anders Breivik

⁴ Saimeh, Nahlah (2017): S. 213

⁵ Für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Profiling nach der Theorie der Violent True Believers empfiehlt sich das Buch von Meloy, J. Reid und Hoffmann, Jens (2013): International Handbook of Threat Assessment.

2. Der zugehörige Typus / Affiliative

Dieser sucht vor allem sozialen Anschluss und Anerkennung, ist emotional von anderen abhängig und aus Loyalitätsgründen gegenüber der Gruppe auch bereit, sein eigenes Leben mitunter aufs Spiel zu setzen. Dieser Typus neigt dazu, Anführer*innen ideologischer Gruppen zu idealisieren.

3. Der opportunistische Typus / Opportunistic

Dieser findet seinen Mehrwert als Mitglied einer extremistischen Gruppe vor allem in den Versprechen nach Ruhm, Macht und Reichtum. Die Aufmerksamkeit und Anerkennung durch Dritte spielt für diesen Typus die primäre Rolle, während die Ideologie eher zweitrangig ist. Oft sind Personen dieses Typus Charismatiker. Ein prominentes Beispiel ist hier Andreas Baader der linksradikalen RAF (Rote Armee Fraktion), der eine kriminelle Vergangenheit hatte, ein notorischer Betrüger war, hochgradig narzisstisch und selbstbezogen sowie aggressiv. „Für B. waren die RAF und der linke Terrorismus vor allem ein massiver Egotrip: Die beste Möglichkeit, die er jemals bekommen würde, seine fundamental maskulinen Gefühle – inklusive seiner Sexualität – zu befriedigen und sich gleichzeitig gut dabei zu fühlen. Hätte es damals den Islamischen Staat gegeben, wer weiß, ob er sich stattdessen einen langen Bart hätte wachsen lassen und mit einem gestohlenen Sportwagen nach Rakka gefahren wäre?“⁶

4. Der kriminelle Typus / Criminal

Die Washington Post titelte im März 2016 „Today’s new terrorists were radical before they were religious“ und bezog sich damit auf die beiden Brüder, die einen islamistischen Anschlag in Brüssel geplant hatten. Sie hatten eine kriminelle Vergangenheit ohne jeglichen religiösen Bezug. Diese Aussage trifft ebenso auf einen Großteil rechtsextremer Gewalttäter zu. Prominente Beispiele aus dem NSU wären hier Uwe B, Holger G. und Beate Z. sowie – mit etwas anderem Profil – auch Ralf W. und André K.: Alle genannten Personen sind in der Vergangenheit durch allgemeinkriminelles Verhalten und Anwendung von Gewalt auffällig geworden.⁷ Die Ideologie fungiert als gewaltlegitimierendes

⁶ Neumann, Peter (2016): Der Terror ist unter uns. Dschihadismus und Radikalisierung in Europa.

⁷ Quent, Matthias (2017): Akteure des Rechtsterrorismus: Radikalisierungsverläufe im NSU-Komplex

Instrument und ermöglicht zudem, deviantes Verhalten moralisch aufzuladen. Am NSU besonders augenfällig ist die Rolle von rechtsextremen Gelegenheitsstrukturen, die im Nahumfeld präsent waren. Der eine oder andere Rechtsterrorist wäre bei entsprechenden Strukturen wohl auch für andere extremistische Ideologien anfällig gewesen. Auffällig ist bei aktuellen Formen des Rechtsextremismus das Narrativ der Bürgerwehr, die Selbstjustiz im Namen des Volkes „zum Schutz der Heimat“ rechtfertigen. Die Aggressionen richten sich vor allem gegen schwache Gruppen und nicht immer primär gegen den Staat. Im islamistischen Spektrum wäre der Berliner Weihnachtsmarktattentäter Anis A. ein prominentes Beispiel.

5. Aggressiv-racheorientierter Typ / Betrayer

Bei diesem Typus spielen insbesondere auch reale oder empfundene Unrechtserfahrungen eine Rolle, die als narzisstische Kränkung gewirkt haben. Dieser Typus ist wütend und aggressiv, doch meidet er/sie direkte Aggressionen, die eher in Form von Betrügereien ausgelebt werden. Das Selbstbewusstsein ist meist gering, während er/sie nach außen arrogant wirkt.

6. Der heranwachsene Typus / Fledgling

Menschen in Adoleszenzkrise bilden eine allgemeine Risikogruppe. Nicht ohne Grund wird beim Islamischen Staat oder bei vielen salafistischen Gruppen allgemein von Jugendkulturen gesprochen, die insbesondere – aber nicht nur (!) – Männer ansprechen. „Bei den jugendlichen und gegenwärtig zum Teil noch kindlichen Terroranwärtern finden sich häufiger Menschen, die keinesfalls aus besonders religiösen Elternhäusern kommen, sondern bei denen die Radikalisierung als bewusste Abgrenzung von der Welt der Erwachsenen und der als zu schwach empfundenen Haltung der Eltern erfolgt.“⁸ „Die fundamentalistischen Terroristen stammen häufig aus Elternhäusern, die sich dem Westlichen geöffnet haben. (...) Ihre Angriffe gelten einer westlichen Kultur, in die sie sich integrieren wollten, in die ihnen aber eine für sie befriedigende Eingliederung nicht gelang.“⁹

⁸ Saimeh, Nahlah (2017): Zur Bedeutung der Borderline-Persönlichkeitsorganisation für die Psychodynamik von Fanatisierung und Radikalisierung. S. 2017

⁹ Vinnai, G. (2006): Der Drang zur Gewalt. Zur Sozialpsychologie von Kriegsbereitschaft und Terrorismus. S. 7-29)

Diese hier kurz skizzierten Täterprofile sind bedeutsam für ein Bedrohungsmanagement in Unternehmen und zur Identifikation von Risikopersonen und weiten den Blick, verdeutlichen sie doch sehr klar, dass die Ideologisierung vieler potentieller Täter nicht sonderlich tiefgehend ist. Ebenso von Bedeutung ist der Blick auf Personen mit sog. „autoritärem Charakter“, der durch Konformismus, Unterwürfigkeit sowie einer narzisstischen Identifikation mit glorifizierten sadistischen Autoritäten charakterisiert ist. Die Denkweise dieser Personen ist hier sehr bipolar (gut-böse, richtig-falsch, Schwarz-weiß), was wiederum eine hohe Passung mit extremistischen Ideologien nach sich zieht.

Immer spielt das Thema soziale Identität eine gewichtige Rolle: „Extremistisch orientierte Personen sind motiviert, ihr Selbst so darzustellen und zu inszenieren, dass die extreme Botschaft ein für sie sicheres und stabiles Selbstkonzept ergibt.“¹⁰ Radikalisierte Gewalttäter begreifen sich als heroische Avantgarde für die wahre und edle Sache. Radikale Gruppen inszenieren eine regelrechte Kultur aus Narrativen und Mythen, die sie in Form von Musik, Symbolen, Regeln und Ritualen ausdrücken. Das Individuum wird zunehmend de-personalisiert, verschwindet die individuelle Identität doch immer stärker hinter einer einzigen sozialen Identität. All dies erfordert Konformität, Gehorsam und autoritäre Unterwerfung.

I.II Soziale Umfeldfaktoren

Wie bereits an den biografischen Beispielen deutlich wurde, spielen soziale Umfeldfaktoren eine entscheidende Rolle. Zu diesen gehören

a) inter-personale Beziehungen (Freunde, Partner, Familie): Unter Berücksichtigung sozialer Bedürfnisse von Menschen ist hier auf die beschriebenen Typologien der violent true believers verwiesen. Aus der Erfahrung wissen wir, dass diese Beziehungen auch aus der Ferne funktionieren.

b) inter-gruppale Identifikationen und Gruppendynamiken: aus der Forschung zu Radikalisierungsverläufen ist mittlerweile bekannt, dass Mitglieder extremistischer Gruppen einen langen und abgestuften Sozialisationsprozess durchlaufen. Kommen Personen mit extremistischen Gruppen in Kontakt, steht zunächst der Aufbau persönlicher Beziehungen im Vordergrund. In der Regel führt sie ein Mentor nach und

¹⁰ Zick, Andreas (2017): Extremistische Inszenierungen: Elemente und Pfade von Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozessen. In: Böckler, Nils & Hoffmann, Jens: Radikalisierung und terroristische Gewalt. Perspektiven aus dem Fall- und Bedrohungsmanagement.

nach in die Organisation ein. Entscheidende Schritte der Radikalisierung können also auch erst nach Eintritt in Gruppen erfolgen. Dieser lange stufenweise Prozess führt dazu, dass ehemalige Mitglieder radikaler Gruppen die Frage „Wann haben sie sich radikalisiert?“ gar nicht beantworten können. Die Verschiebungen von der Norm verläuft für die betroffenen Akteure eher unbemerkt. Clark McCauley bezeichnet dieses schleichende Phänomen als Slippery Slope. Gruppen neigen darüber hinaus grundsätzlich zu einer Homogenisierung von Meinungen sowie zu Polarisierungen – sofern die Rahmenbedingungen günstig sind. So führen Gruppendiskussionen unter eher Gleichgesinnten oft zu einer merklichen Verschiebung der Gruppenmeinung in Richtung Mehrheitsmeinung. Dabei sind immer diejenigen Akteure besonders einflussreich, die besonders kompromisslos für die Gruppenmeinung eintreten. Gemäßigtere Mitglieder nähern sich den radikalen Positionen an oder verlassen die Gruppe. Besonders wirksam sind beide Phänomene, wenn das Anliegen als besonders bedeutsam erachtet wird – z.B. der Schutz der Wälder – und das Engagement jedoch nicht von Erfolg gekrönt war. Die Mittel zur Durchsetzung des Zwecks oder der Zwecke werden zunehmend kompromissloser und undemokratischer, bis sie letztlich nicht mehr mit pluralen Meinungen und Methoden der freiheitlich-demokratischen Grundordnung in Einklang zu bringen sind. McCauley erwähnt als verdeutlichendes Beispiel die Anhänger des SNCC (Student Non-Violent Coordinating Committee), die zunächst in den 1960er Jahren sehr moderat und verfassungstreu auftraten. „Sechs Jahre später propagierten sie „Black Power“ und den bewaffneten Kampf gegen die Weißen.“¹¹

c) Gelegenheitsstrukturen: hier sei wieder auf die biografischen Beispiele unter 1.1 Persönliche Dispositionen hingewiesen – siehe hier beispielsweise die Gelegenheitsstrukturen im Nahumfeld des NSU. Saimeh weist auf folgendes hin: „Welche extremistische Ideologie gewählt wird, ist mitunter abhängig davon, zu welchem radikalierenden Milieu der Zugang gelingt und welche radikale bzw. extremistische Ideologie in den historisch gewachsenen, soziopolitischen Kontext passt.“¹²

Zusammenfassend ist Radikalisierung stets ein gruppenbezogener Prozess, weil er soziale Identitäten aufgreift, Ingroup- und Outgroup-Verhältnisse definiert und

¹¹ McCauley, Clark, Moskalenko, Sophia (2011): Wie und warum werden Menschen radikal? Mechanismen der Radikalisierung von Individuen und Gruppen. In: LpB Baden-Württemberg (2011): Der Bürger im Staat. Radikalisierung und Terrorismus im Westen.

¹² Saimeh, Nahlah (2017): Zur Bedeutung der Borderline-Persönlichkeitsorganisation für die Psychodynamik von Fanatisierung und Radikalisierung. S. 207. In Böckler, Nils & Hoffmann, Jens: ebd.

klarstellt, wer bzw. welche soziale(n) Gruppe(n) Feind oder Freund sind. Es geht also stets um Gruppenidentitäten und soziale Selbstverortungen. „Selbst die Radikalisierung von Einzelnen ist beeinflusst von extremistisch orientierten Gruppen, bzw. Vergemeinschaftungsformen, Gesellschaften oder Religionen, mit denen sich Personen im Radikalisierungsprozess identifizieren und für deren extremistische Ziele sie eintreten.“¹³ Weil Radikalisierung also ein sozialer Prozess ist, der in der Regel in Gruppen stattfindet, ist es naheliegend bei Feststellung von extremistischen Tendenzen im Unternehmen davon auszugehen, dass weitere Personen betroffen sein könnten.

I.III Gesellschaftlich – wahrgenommene oder reale - Ungerechtigkeitsstrukturen

Viele Biographien von Extremisten zeigen Phasen des Scheiterns wie schulische Probleme, Phasen der Erwerbslosigkeit und einen allgemeinen Hang zu kriminellen Verhalten oder zumindest kriminellen Phasen. Rechtsextreme oder auch islamistische Ideologien bieten Menschen einen ganzheitlichen Erklärungsansatz für ihr Scheitern. Dies trifft ganz besonders auf den Rechtsextremismus zu. Die Ideologie lässt die eigene Biographie nicht mehr als persönliches Versagen erscheinen, was Stabilität und Selbstwert verschafft. Hier sind wieder oben genannte Gelegenheitsstrukturen entscheidend, sind doch sowohl linksextreme, rechtsextreme wie auch islamistische Ideologien dazu geeignet, eigenes Scheitern zu deuten. Zugleich legitimiert und edelt sie Gewalt für Personen, die – eventuell erziehungs- und sozialisationsbedingt – ohnehin eine Gewalaffinität haben.

„Radikalisierte Menschen erleben sich als benachteiligt gegenüber vermeintlich bevorzugten Personen, sie erleben sich als Opfer einer feindlich und „ungerecht“ gewordenen Gesellschaft, einer von feindlichen Kräften „durchsetzten“ Gesellschaft, die an dieser „Durchsetzung“ vermeintlich „krankt“ und zu deren Gesundung eine Radikalkur der Ausmerzungen jener dämonisch wirksamen Kräfte, die für alle Übel verantwortlich sind, notwendig ist. Diese Radikalkur verlangt dann üblicherweise vom

¹³ Zick, Andreas (2017): Extremistische Inszenierungen: Elemente und Pfade von Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozessen.

Einzelnen „Opfer“ und eine „Anstrengung“ („Dschihad“), deren Lohn nach erfolgreichem Kampf eine reine Gesellschafts- und Weltordnung ist.“¹⁴

II Erklärungs- und Präventionsansätze

Die Fähigkeit zur Radikalisierung hat sicherlich ihren Ausgangspunkt in der Tatsache, dass der Mensch ein soziales Wesen ist: Er hat ein Bedürfnis nach Zugehörigkeit zu anderen Menschen und auch zu „seiner Gruppe“ – oder weniger radikal ausgedrückt – zu „seinen Gruppen“. Diese können nun aus dem direkten Umfeld kommen oder ein soziales Konstrukt bzw. imaginiert sein und den Sinn stiften, den Mensch für sein und ihr Leben braucht. Schwierig wird es, wenn eine soziale Identität alle anderen in den Hintergrund rücken lässt, unterordnet oder überstrahlt, wenn Sinninkonsistenzen, Diversität und Widersprüchlichkeit nicht ertragen oder geduldet werden können und das Bedürfnis nach Konsistenz und Eindeutigkeit dominiert – und durchgesetzt werden will. In den 6 Stufen der Radikalisierung nach dem Modell von R. Eckert¹⁵ folgen vom anfänglichen Gefühl der Irritation und der Störung durch Fremdheit noch 5 Stufen bis zur letzten Stufe des gewaltbereiten Extremismus, der sich im Kampf um die ideale Gesellschaft auszeichnet (so die z.B. Umma oder die arische Nation etc.). Der Wunsch nach oder die Eintrübung von Zugehörigkeit durch das vermeintlich Fremde macht sich je nach Dispositionen in verschiedenen Skalierungen einer zerstörerischen Abwehr eben dieses Fremden Luft. Ein Erklärungsmuster für dieses Radikalisierungsschema ist die Theorie der relativen Deprivation.

II. I Relative Deprivation

Relative Deprivation bedeutet, dass eine Person – als Individuum, aber auch als Mitglied einer sozialen Gruppe - den Eindruck hat, weniger zu haben, als ihr zusteht. In dieser Konstellation entwickeln Menschen tendenziell starke Gefühle wie Wut oder Entrüstung, sodass relative Deprivation auch geneigt ist, kollektive Verhaltensweisen auslösen zu können. Relative Deprivation ist überwiegend das Ergebnis eines sozialen Vergleichs, kann jedoch auch z.B. auf Vergleiche mit einer (idealisierten)

¹⁴ Saimeh, Nahlah (2017): S. 2016)

¹⁵ Eckert, R (2013).: Radikalisierung – Eine soziologische Perspektive. In: APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte: Deradikalisierung.

Vergangenheit zurückzuführen sein. Entscheidend ist das Gefühl einer ungerechtfertigten – also illegitimen – kollektiven Benachteiligung. Wenn der Ruf nach Einreiseerschwerung für Flüchtlinge laut wird, dann oft mit der Begründung „Die nehmen uns die Arbeit weg“. Einer kollektiven Bewegung geht folglich eine Opferwerdung voraus. Diese kann real sein – und ist dies auch oft – oder eben empfunden. Entscheidend sind nun die Forderungen (und selbstverständlich die Verhältnismäßigkeit der Mittel), die aus einer realen oder gefühlten Benachteiligung resultieren: Eine Forderung nach gleichberechtigter Teilhabe an der pluralistischen Gesellschaft ist bei tatsächlicher Marginalisierung nachvollziehbar- schließlich handelt es sich hierbei um ein zentrales Versprechen der offenen Gesellschaft - und geht nicht mit der Verabsolutierung einer sozialen Kategorie (wie Moslem, Christ, Kurde etc.) sowie ihrer Wert- und Sinnkonstruktion einher. Eine soziale Gruppe jedoch, die einen Staat unter Vorherrschaft einer sozialen Kategorie fordert und gleichzeitig die eigenen Werte absolut setzt, verfolgt wiederum kein Ziel, das mit einer freiheitlichen demokratischen Grundordnung vereinbar ist, mit der Wahrung aller Persönlichkeits- und Individualrechte, sondern sie verfolgt eine totalitäre Utopie.

II.II Vorurteile, Stereotype und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)

Der Mensch kategorisiert seine Eindrücke oft nach unbewussten Denkmustern und blendet unwesentlich erscheinendes aus. Er fällt also Vor-Urteile. Zu den Kategorien gehören auch die sozialen Kategorien, in die Menschen sich und andere einordnen und somit auch abgrenzen – wie beispielsweise die bei uns vorherrschende bipolare Einteilung in Mann und Frau. Kategorisierungen in Eigen- und Fremdgruppen sind stets wichtiger Ausgangspunkt für die Entwicklung einer sozialen Identität. Die an eine Kategorie geknüpften und sozial geteilten Überzeugungen über die Mitglieder einer sozialen Kategorie bezeichnet man dabei als Stereotype. Sie haben eine funktionale Aufgabe, ermöglichen sie doch Menschen auch dann zu beurteilen – und vor allem auch zu bewerten – wenn außer der Information über die Kategorie einer Person keine weiteren Informationen vorliegen. Sie sind verknüpft mit Verhaltenserwartungen, die es uns erleichtern, mit einer Person in soziale Interaktion zu treten und Hypothesen darüber zu bilden, was eben gegenüber dieser Person ein angemessenes Verhalten sein könnte. Stereotype sind das Resultat eines adaptiven Prozesses der

Selbstkategorisierung und Sinnstiftung. Dabei ist ihr Inhalt kontextabhängig und variabel und eben nicht schablonenhaft. Aufgrund dieser Kontextabhängigkeit basieren Stereotype auf intragruppalen Prozessen und sind nicht das Ergebnis eines intraindividuellen Kategorisierungsprozesses. Die Abwertung des Anderen braucht folglich motivationale Rahmenbedingungen – z.B. die Bedrohung der sozialen Identität durch Ähnlichkeiten sozialer Gruppen in einem realen oder wahrgenommenen Wettbewerb.

Soziale Diskriminierung ist nicht nur das Ergebnis von Stereotypen (und Substereotypen), sondern wird maßgeblich von Selbstregulationskompetenzen beeinflusst: Das Bedürfnis nach einem positiven Selbstwert – nach sog. positiver Distinktheit – führt zu sozialer Diskriminierung. Fremd- statt selbst gerichtete Wut ist somit ein funktionales Verhalten in diesem Kontext. Das Konzept der positiven Distinktheit ist dadurch gekennzeichnet, dass die soziale Eigengruppe positiv von der Fremdgruppe abgegrenzt wird zwecks Erhöhung der Selbstwerteinschätzung. Menschen mit niedrigem Selbstwert neigen dabei eher zu Diskriminierung, wobei nicht abschließend gesagt werden kann, inwieweit Selbstwert ein stabiles oder eher situatives Personenmerkmal ist. Aus der Tatsache, dass Menschen mit hohen Selbstwerteinschätzungen verstärkt zu Fairness in Intergruppenbeziehungen neigen und solche mit niedrigen Werten eher zu sozialer Diskriminierung folgt, welche Bedeutung die Unternehmens- und Führungskultur zur Vermeidung sozialer Diskriminierung hat. Autoritäres Führungsverhalten (oder gar abusive leadership) oder die Förderung intergruppalen Wettbewerbs sind folglich nicht förderlich, wenn man sozialer Diskriminierung entgegenwirken oder vermeiden möchte.

Nach Allport umfasst Diskriminierung „alles Verhalten, das auf Unterschieden sozialer oder natürlicher Art beruht, die keine Beziehung zu individuellen Fähigkeiten oder Verdiensten haben noch zu dem wirklichen Verhalten der individuellen Person.“¹⁶ Soziale Diskriminierung umfasst dabei die Diskriminierung einer Person aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit. Sie kann dabei unter anderem auf eine oder mehrerer Phänomene sog. gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) zurückzuführen sein. Der Begriff GMF geht zurück auf den Bielefelder Konflikt- und Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer und beschreibt feindselige Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer Herkunft (sozial, ethnisch religiös) oder ihres Lebensstils¹⁷. GMF ist dabei

¹⁶ Allport, G.W. (1954): The nature of prejudice.

¹⁷ Vergl. hierzu Heitmeyer, W. (2012): Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In: Heitmeyer, W. (Hg.) Deutsche Zustände. Frankfurt a.M.

gleichzeitig ein Syndrom, beschreibt es doch, dass verschiedene Ideologien der Ungleichwertigkeit gleichzeitig oder korreliert auftreten können, so z.B. Sexismus und Antisemitismus oder Abwertung von Behinderten und Abwertung von Arbeitslosen.

II.III Stigmatisierung und soziale Diskriminierung in Beispielen

Das Selbstverständnis vieler Herkunftsdeutscher ist weiterhin, dass der- bzw. diejenige Deutsche(r) ist, die deutscher Abstammung sind. Ein Verfassungspatriotismus konnte sich bislang nicht im gewünschten Umfang etablieren. Das macht Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland oft zu „Ausländern für alle Zeiten“. Ist der Migrationshintergrund gepaart mit einer dunkleren Haut- oder Haarfarbe oder gepaart mit religiösen Symbolen wie dem Kopftuch, kommt es zu einer beständigen sozialen Kategorisierung und Entpersonalisierung der Migrantin bzw. des Migranten. Den jeweiligen Akteuren bleibt daher überhaupt keine Wahl: Sie müssen sich zwangsläufig intensiv mit ihrer sozialen Kategorie auseinandersetzen. Dies kann zu einem sehr differenzierten Umgang mit der sozialen Kategorie führen, es kann aber auch zu einer überspitzen Ablehnung oder Identifizierung mit der sozialen Kategorie führen. Die Kategorie kann nicht nur „Ausländer“ oder „Türke“ sein, sondern eben auch „Moslem“ oder „Muslima“. „Ausländer“, „Türke“ oder „Moslem“ ist darüber hinaus oft mehr als bloße soziale Kategorie. Es ist in vielen Fällen Stigma. Ein türkischer Moslem ist somit im Zweifelsfall einer gleich zweifachen Stigmatisierung und somit Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt. Diese schlägt sich in sozialer Diskriminierung nieder. Migrantinnen und Migranten generell haben zudem – gemessen an ihrem Bildungsgrad – mehr Hindernisse beim Zugang zu Arbeitsplätzen und Wohnraum. Auch im persönlichen Umfeld werden sie mal mehr, mal weniger offen diskriminiert. Offen feindliche Vorbehalte – insbesondere gegenüber muslimischen Migrant/innen – sind sowohl fester Bestandteil in den Medien, als auch in direkten Erfahrungen. Nun gelten offen diskriminierende Akte in Deutschland zu den sozial unerwünschten und geächteten Verhaltensweisen, sodass der meiste Rassismus und das Gros an Islamfeindlichkeit nicht direkt gezeigt werden. Für den Betroffenen ist daher zum Beispiel nicht klar, ob er die Jobabsage nun aufgrund seiner Gruppenzugehörigkeit bekommen hat oder ob sie durch ihn selbst verursacht ist. Diese permanente Erklärungsunsicherheit und die Angst vor Zurückweisung wirken sich direkt auf das Leben der Betroffenen aus. Mitglieder stigmatisierter Gruppen

leiden häufiger an psychischen Erkrankungen wie Depressionen als Mitglieder nicht stigmatisierter Gruppen. Ängstliche Personen, die Angst vor Zurückweisung aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit haben, erleiden zudem eine deutliche Minderung ihrer Leistungsfähigkeit: So schnitten afroamerikanische Studierende, die sich stark mit ihrem Stigma identifizierten, nach 2 Jahren an der Universität deutlich schlechter ab, als solche, die sich in nur geringem Maße mit ihrem Stigma identifizierten. Die Bemühung um Selbstregulation, d.h. die Bemühung nach positiver Distinktheit der eigenen Person und Gruppe, führt zu einer Erschöpfung der Regulationskapazitäten und wirkt somit leistungsmindernd.

Eine entscheidende Methode, um das eigene beschädigte Selbstbild wieder ins rechte Licht zu rücken ist auch, die in Teilen zu beobachtende Tendenz, Misserfolg (auf dem Wohnungsmarkt, bei einem Vorstellungsgespräch, bei der Partnersuche) durch soziale Diskriminierung zu erklären, weil es das Individuum von Schuld entlastet. Die angemessene emotionale Reaktion sind dann nicht Schuldgefühle, sondern Wut. In einem nächsten Schritt – oder als eigener unabhängiger Schritt – besteht die Möglichkeit, die Stigmatisierung derart zu verarbeiten, indem man sich das Stigma zu eigen macht, positiv umwertet und die stigmatisierenden Akteure selbst gegenstigmatisiert. „Nicht ich bin falsch oder schlecht, sondern die sind es!“ wäre hier die Losung. Radikalisierung wäre damit das Ergebnis einer Identitätsbeschädigung, die die Methode der Gegenstigmatisierung als Form der Selbstregulation nutzt.

II. IV Intergruppenkontakte fördern Diversität und schaffen Balance im Unternehmen

Soziale Diskriminierung basiert notwendigerweise auf der Einteilung von Menschen in eine „Wir“- (Eigengruppe) und eine „Die“-Gruppe (Fremdgruppe). Interventionen zum besseren Verhältnis zwischen verschiedenen Gruppen setzen deswegen oft genau an dem Punkt der Kategorisierungen an. So gibt es verschiedene Modelle, wie man Intergruppenkontakte – also Kontakte zwischen den Gruppen, zwischen denen man das Verhältnis verbessern möchte – gestalten sollte. Für Unternehmen kommt es hierbei auf die jeweilige Zusammensetzung der Teams an, auf die Intergruppensituation (Status, Macht, Gruppengröße), die situativen Bedingungen (kooperatives Klima oder Wettbewerbsklima), die Zeit für moderierte Intergruppenkontakte sowie interindividuelle Unterschiede. Insbesondere wenn

stärkere Konflikte den Anlass geben auf Intergruppenebene zu intervenieren, ist ein mehrstufiger Prozess ratsam. In einem ersten Schritt sollte angestrebt werden, eine persönlichere Sichtweise auf die jeweils andere Person oder Gruppe zu erhalten. Die negativen Eindrücke sollten „personalisiert und individualisiert“ (sog. De-Kategorisierung) werden – die Gruppen oder Personen treten sich als Individuen entgegen. Verbleibt es bei dieser Stufe, können einzelne Konflikte zwischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zwar gelöst werden, eine grundsätzliche Übertragung auf die soziale Gruppe des/der Anderen gibt es jedoch nicht. Es fehlt also die Generalisierung.

Deswegen sollte der zweite Schritt – nachdem Berührungspunkte mit der als andersartig klassifizierten Person überwunden wurden – darin bestehen, Unterschiede zwischen Gruppen explizit zu berücksichtigen (sog. wechselseitige Differenzierung). Dies bezieht sich darauf, dass jeder Mensch eben durch seine Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Gruppen auch unterschiedliche Erfahrungen macht und Außenreaktionen hervorruft. Diese Ausgangssituationen und Perspektiven gilt es einzufangen. Grundsätzlich sollte die Person, die derartige Prozesse begleitet, immer die Diversität eines jeden Einzelnen im Blick behalten und auch einbeziehen – also jeweils verschiedene soziale Kategorien in den Blick nehmen, um eine Überbetonung intergruppalen Unterschiede zu vermeiden. Menschen, bei denen eine multiple und komplexe Identitätsstruktur gefördert wird, neigen weniger zu Fremdgruppenabwertung als solche, bei denen nur wenige soziale Kategorien das Selbstbild prägen. Zu guter Letzt sollte in einem dritten Schritt eine gemeinschaftliche Eigengruppe – eine common Ingroup – erarbeitet werden, die alle Mitarbeiter/innen des Unternehmens oder der Abteilung einbezieht. Seitens des Managements ist es erforderlich, das inklusive Selbstverständnis des Unternehmens kontinuierlich und glaubwürdig vorzuleben und erlebbar zu machen. So fördert das Unternehmen beispielsweise eine bewusst kosmopolitische Identität, wenn das Unternehmen global tätig ist oder die Zusammensetzung sehr heterogen ist. Hier geht es darum, eine übergreifende positive Unternehmensidentität zu implementieren, die alle integriert und auf die man – als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter in einem global agierendem oder heterogenen Unternehmen – stolz ist. Eine solche Identität muss selbstverständlich laufend kommuniziert werden – zum Beispiel unter anderem durch Mission Statements seitens der Geschäftsführung. Eine nachhaltige Wirksamkeit ist also nur dann gegeben, wenn auch strukturelle Ursachen von Intergruppenkonflikten ebenfalls in den Blick genommen werden.

Literatur

- Allport, Gordon W. (1954): The Nature of Prejudice. New York.
- Eckert, Roland (2013): Radikalisierung – Eine soziologische Perspektive. In: Bundeszentrale für politische Bildung (2013): Aus Politik und Zeitgeschichte: Deradikalisierung. Bonn.
- Hansen, Nina & Sassenberg, Kai (2008): Reaktionen auf soziale Diskriminierung. In: Petersen, Lars-Eric & Six, Bernd (Hrsg.) (2008): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim & Basel.
- Heitmeyer, Wilhelm (2011): Deutsche Zustände: Folge 10. Frankfurt a.M.
- McCauley, Clark & Moskalko, Sophia (2011): Mechanismen der Radikalisierung von Individuen und Gruppen. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: Der Bürger im Staat 4-2011. Radikalisierung und Terrorismus im Westen. Stuttgart.
- Meloy, J. Reid & Hoffmann, Jens (2013): International Handbook of Threat Assessment.
- Neumann, Peter R. (2016): Der Terror ist unter uns. Dschihadismus und Radikalisierung in Europa. Berlin.
- Otten, Sabine & Matschke, Christina (2008): Dekategorisierung, Rekategorisierung und das Modell wechselseitiger Differenzierung. In: Petersen, Lars-Eric & Six, Bernd (Hrsg.) (2008): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim & Basel.
- Quent, Matthias (2016): Rassismus, Radikalisierung, Rechtsterrorismus: Wie der NSU entstand und was er über die Gesellschaft verrät. Weinheim & Basel.
- Saimeh, Nahlah (2017): Zur Bedeutung der Borderline-Persönlichkeitsorganisation für die Psychodynamik von Fanatisierung und Radikalisierung. In: Böckler, Nils & Hoffmann, Jens (Hrsg.) (2017): Radikalisierung und terroristische Gewalt. Perspektiven aus dem Fall- und Bedrohungsmanagement. Frankfurt.
- Srowig, Fabian & Roth, Viktoria & PISOIU, Daniela & Seewald, Katharina & Zick, Andreas (2018): Radikalisierung von Individuen: Ein Überblick über mögliche Erklärungsansätze. In: Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und

Konfliktforschung (HSFK): PRIF REPORT 06/2018 Report Reihe Gesellschaft Extrem. Frankfurt.

- Stürmer, Stefan (2008): Die Kontakthypothese. In: Petersen, Lars-Eric & Six, Bernd (Hrsg.) (2008): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim & Basel.
- Vinnai, Gerhard (2006): Der Drang zur Gewalt. Zur Sozialpsychologie von Kriegsbereitschaft und Terrorismus. In: Schweppenhäuser, Gerhard (2006): Zeitschrift für kritische Theorie. Springe.
- Zick, Andreas (2017): Extremistische Inszenierungen: Elemente und Pfade von Radikalisierungs- und Deradikalisierungsprozessen. In: Böckler, Nils & Hoffmann, Jens (Hrsg.) (2017): Radikalisierung und terroristische Gewalt. Perspektiven aus dem Fall- und Bedrohungsmanagement. Frankfurt.